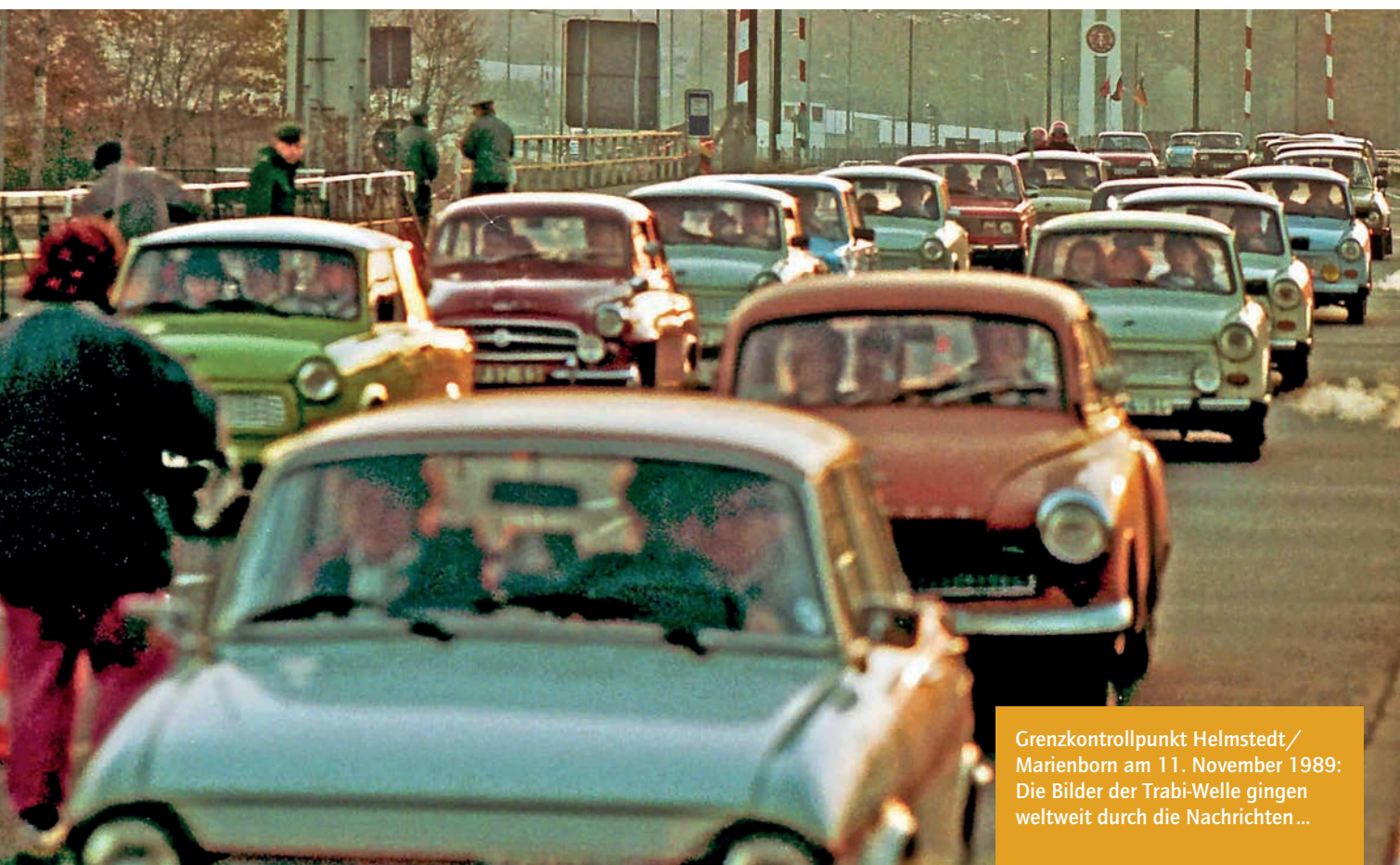


Euphorie mit Nachhall

Das Jahr 1990 stellte die Klangkörper der Grenzregion vor völlig neue Realitäten

Sven Scherz-Schade



Grenzkontrollpunkt Helmstedt/
Marienborn am 11. November 1989:
Die Bilder der Trabi-Welle gingen
weltweit durch die Nachrichten ...

Die Hofer Symphoniker musizierten in den Jahren der deutschen Teilung in einem abgelegenen Winkel der Bundesrepublik. Das änderte sich 1989 schlagartig. Die Begeisterung war groß: Plötzlich lag man mittendrin. Das galt auch für die andere Seite, für die Hofkapelle in Meiningen etwa und die Orchester in Plauen und Zwickau. Eigentlich beste Voraussetzungen für die Klassik im wiedervereinigten Land. Doch die 1990er Jahre wurden auch das unsägliche Jahrzehnt, in dem über Schließungen und Fusionen von Orchestern entschieden wurde.

> Für die Hofer Symphoniker, die all das gut überstanden haben, sind viele Vorzüge der Wiedervereinigung heute selbstverständlich. Insofern klingt die Begeisterung über die Maueröffnung noch immer nach. Hof liegt fünf Autominuten von Thüringen und Sachsen entfernt. Auch Tschechien ist unweit. In den Wochen vor dem Fall des Eisernen Vorhangs kamen 13 600 DDR-Flüchtlinge per Ausreise über Prag nach Hof. Und innerhalb der ersten drei Tage nach der Grenzöffnung am 9. November 1989 zählte die 50 000 Einwohner starke Stadt 330 000 Besucher. Die Bilder der Trabi-Welle gingen durch die Nachrichten weltweit, ebenso die der Schlangen vor den Bankschaltern, wo es das Begrüßungsgeld gab.

„Die Grenzöffnung hat in Hof große, gemeinsame Euphorie erzeugt. Vieles davon kann man sich heute nicht mehr vorstellen“, sagt Ingrid Schrader, die im Januar 1989 ihre Arbeit als Assistentin des Intendanten begonnen hatte. Seit Ende der 1960er Jahre war

Wilfried Anton bei den Hofer Symphonikern, erst als Geschäftsführer, dann als Intendant. Ingrid Schrader arbeitete unter ihm in verschiedenen Funktionen und in wachsender Verantwortung, bis sie selbst 2009 Intendantin des Orchesters wurde. Sie hat die Jahre 1990 ff. bei den Hofer Symphonikern bis heute mitbegleitet und überschaut den geschichtlichen Bogen gut.

Städtepartnerschaft Ost-West seit 1987

„Es gab schon vor der Grenzöffnung Kontakte und Austausch zwischen Hof und Plauen“, erinnert sich Ingrid Schrader. 1987 wurde eine Städtepartnerschaft geschlossen. Plauen hatte damit als erste Stadt der DDR eine Partnerstadt in Westdeutschland. Ein Lichtblick damals: Denn die Grenze, die zwischen den dreißig Kilometer voneinander entfernten Städten Plauen und Hof verlief, erschien vielen bis dahin unüberwindlich. Noch zu DDR-Zeiten gab es hier Austauschbesuche, unter strenger Stasi-Beobachtung, versteht sich. Aber immerhin: Begegnungen fanden statt und man lernte sich kennen. „1990 war dann ein absoluter Neustart“, sagt Ingrid Schrader.

Es wurden bei den Begegnungen auch Gespräche geführt, wie man Kultur gestalten könnte. All das zu einem Zeitpunkt, als noch unklar war, ob es zum Beispiel neue Bundesländer geben würde. Es herrschte Aufbruchsstimmung, die jedoch alsbald in unschöne Debatten abdriftete. Denn in der Folge wurde jahrelang diskutiert, ob man die Theater in Hof und Plauen fusionieren könne. „Da wiederum hat man sowohl in Hof als auch in Plauen einen Nerv der Bevölkerung getroffen, was großen Widerstand erzeugt hat“, sagt Ingrid Schrader: „Der Fusionsvorschlag war politisch nicht umsetzbar und führte bis ins Jahr 2000 zu Diskussionen, die es nicht gebraucht hätte.“

Mal wurde der Vorschlag in Plauen, mal in Hof durchdiskutiert. Ein Jahrzehnt der Ungewissheit, während im Osten Deutschlands ein Orchestersterben begann. Vor allem kleinere Orchester, deren Eigenarten und Strukturen der Klassik-Szene im Westen gar nicht bekannt, geschweige denn vertraut waren, wurden abgewickelt oder fusioniert. In diesem Zusammenhang ist schließlich auch die rettende Fusion von Plauen mit Zwickau zu sehen, die im Jahr 2000 ein gemeinsames Theater gründeten und ihre beiden Orchester verschmolzen. Das fusionierte Orchester heißt seit 2019 Clara-Schumann-Philharmoniker Plauen-Zwickau.

„Die Fusion war durchaus erfolgreich“, sagt Uwe Leonhardt, der dortige Orchestermanager. Langfristig, so seine Einschätzung, wären die beiden Städte finanziell nicht in der Lage gewesen wären, ihr Theater jeweils alleine zu erhalten. Zudem hatte das fusionierte Orchester durch den vergrößerten Personalbestand künstlerisch neue Möglichkeiten. Mit einem Mal waren in dem Klangkörper um die hundert Musiker vereint. Größere Besetzungen im romantischen Repertoire beispielsweise konnten nun aus eigener Kraft, ohne Aushilfen, gespielt werden. Mit vielen Gesprächen, Geduld und enormem Aufwand gelang es damals, die Fusion ohne Kündigungen durchzuführen. Zwar kam es durch einen Haustarifvertrag zu großen Einschränkungen im Bereich der Gehälter, aber kein einziger Musiker musste gekündigt werden. ...

... Lesen Sie weiter in *das Orchester* 9/2020!

© Imago stock & people



... ebenso wie die Bilder der Menschenschlangen vor Berliner Banken für die Begrüßungsgeldauszahlung